

Autobiographische Erinnerungen

1. Teil

Stuttgart-Zuffenhausen, Markgröninger Straße von 1938-1955

Das folgende ist ein psychologisches Selbst-Experiment mit wiederholt protokollierten Daten und gestützt auf den Sammelband von Schwarz, N./Sudmann S. (eds.) *Autobiographical Memory and the Validity of Retrospective Reports*. New York/Berlin. 1994. Springer Verlag.

Thematisch einschlägig ist darin der Beitrag von William F. Brewer „Autobiographical Memory and Survey Research“, S. 11-20.

Brewer (S. 12) unterscheidet vier Arten des autobiographischen Gedächtnisses (AM):

- Das persönliche Gedächtnis/Erinnerungsvermögen. Dies hat bildhafte Eigenschaften („imaginal properties“), die sich in der Erfahrung eines einzelnen Ereignisses zeigen. Ein solches Ereignis bezieht sich auf einen Zeitpunkt in der Vergangenheit und auf einen primär damit assoziierten Ort, ohne daß man diesen Zeitpunkt kalendarisch genau festmachen kann. AM-Szenen sollen immer die Begrifflichkeit des erinnerten Wahrnehmens, Vorstellens und Denkens, über die ich vermutlich zum Ereigniszeitpunkt der AM-Szene verfügen konnte, beschreibungssprachlich erfassen. Die Beschreibungssprache muß notwendigerweise aus meiner heutigen Sprachkompetenz stammen. Erinnerte sprachliche Äußerungen in einer AM-Szene – solche kommen, wenn überhaupt, selten vor – werden in direkter Rede (auch dialektal) gebracht. Brewers „personal memory“ entspricht in etwa einer früheren Definition von episodischem Gedächtnis, ist jedoch enger zu fassen.
- Brewers „Generic Personal Memory“ entspricht einem Teil des persönlichen Sachwissens, es ist bildhaft und kann von anderen Personen geteilt werden. Solche Erinnerungen sind also

sozial objektivierbar. Beispiele sind etwa der Grundriß einer Wohnung, die Positionierung von Möbeln darin; die Struktur und Orientierung eines Hauses etc.

- Brewer (S. 13) unterscheidet weiter „an autobiographical fact“, dies ist ein Fall von „nonimaginal memory of a single instance of information relating to the self“. Ich erinnere mich z. B. an die Tatsache, daß *ich* in der Markgröninger Straße von ca. 1938 bis ca. 1955 gewohnt habe (mit kriegsbedingten Unterbrechungen).
- Brewer (S. 13) führt als weiteren Typ von autobiographischem Gedächtnis das Ich-Schema („self-schema“) an: dies ist nicht bildhaft und resultiert aus Erinnerungen an eine Reihe ähnlicher Ereignisse bzw. Tatsachen (s. o. „autobiographical fact“): z. B. Orte an denen *ich* gelebt habe, daß *ich* seit meiner Jugend eine Vorliebe für Bücher und für klassische Musik habe.

Die Forschungslage (Brewer S. 13-20) zeigt, daß die obengenannten Typen autobiographischer Erinnerungen empirisch gestützt sind. Brewers eigene Analysen legen nahe, daß im AM typischerweise Informationen über Orte, Leute und ihre Handlungen enthalten sind. Dies wird durch meine Daten über „single events“ gestützt. Dazu kommt, daß meine Daten alle auf die Markgröninger Straße beschränkt/festgelegt sind. Der topologische Rahmen steht von vornherein fest, gehört also zu den Bedingungen des Experiments.

Stuttgart-Zuffenhausen, Markgröninger Straße /margrenenger schtros/

Topologisch von Westen > Osten leicht abfallend, ca. 800 m lang.

Westliches Ende: „Alter Bahnhof“. Unbebauter Platz auf dem sich Ende des 19. Jahrhunderts Zuffenhausens Bahnhof befunden hat (mündliche Überlieferung). Am östlichen Ende mündet die Markgröninger Straße in die Ludwigsburger Straße, die nach Norden über Kornwestheim nach Ludwigsburg führt.

„Alter Bahnhof“, umgangssprachlich kurz „Alter“ genannt.

1941 *Schottermaterial, graublauer Granit. In einer Kuhle sitzen einige Buben, zeigen einander Flakgranatensplitter mit Anlauffarben (blau, rötlich, goldgelb). Ich habe keinen Splitter zum Vorzeigen.*

Am nördlichen Ende des Platzes „Alter Bahnhof“ ging ein unbeschränktes Industriegleis über einen Fußweg auf das Gelände der „Böhringer“-Fabrik. Was darin hergestellt wurde weiß ich bis heute nicht. Die Güterwagen wurden nicht mit einer Lokomotive gezogen/geschoben, sondern mittels Drahtseilen von einem Elektromotor gezogen, über ein sinnreiches Umlenkensystem hin und her bewegt.

1941 *Bewegung eines Güterwagens. Drahtseile in hoher Spannung laufen über doppelkonische Walzen. Ein Arbeiter scheucht mich weg.*

Ungefähr auf der Mitte des „Alten Bahnhofs“ stand auch nach dem Krieg noch ein Birnbaum auf den ich nachmittags gerne hinaufkletterte; ich war unsichtbar.

Ca. 1946 *Ich sitze auf/in dem Birnbaum, säge mir ein Aststück ab. Mit einem Taschenmesser schnitze ich mir daraus einen Einbaum.*

Ca. 1947 *Ich klettere abends eine Feuerleiter an der „Böhringer“-Fabrik hinauf, um dort ein Stück eines Telefonkabels abzuschneiden. Ein Nachbar gegenüber ruft mich herunter, ermahnt mich und bringt mich zu meiner Mutter.*

Das Telefonkabel diente der Verbindung zweier städtischer Verwaltungsstellen.

Gegenüber der „Böhringer“-Fabrik.

Ca. Sommer 1947 *Ich begegne Ellen, sehe in ihre stechenden Augen, dann in den Ausschnitt ihres Kleides. Ich erblicke den spitzenumsäumten Rand ihres lilafarbenen Unterrocks. Mein Blick bleibt daran haften.*

Ecke Markgröninger-/Brackenheimer Straße. Ein Konsumladen. Es gab noch Lebensmittelmarken.

Ca. 1946 *Ich stehe in dem Laden und verlange ein Kommißbrot. Die ältere Verkäuferin blickt mich streng an und reicht mir nach einigem Zögern das Brot.*

Östlich des Konsumladens, durch einen schmalen verwachsenen Gang getrennt, das Anwesen des Stadtbauern Kuhnberger mit dahinterliegendem Stallgebäude.

Ca. 1947 *Abends fährt der Bauer mit einem mit Zuckerrüben beladenen Pferdewagen auf der Markgröninger Straße. Ich springe am Wagen hoch, lockere einige Zuckerrüben, sie rollen über die Straße, ich hebe sie auf und laufe weg. Der Bauer schlägt mit der Peitsche nach mir.*

Der Bauer Kuhnberger fährt vor dem Haus Nr. 64 vorbei, seine Pferde lassen „Roßbollen“ fallen. Gefragtes Düngemittel für Kleingärtner. Pro Eimer gab's 50 Pfennig.

Ca. 1947 *Ich sammle mit einer Kehrschaufel Roßbollen in einen Blecheimer. Stechender Geruch in meiner Nase.*

Östlich des Hauses des Bauern K., von einer Hofeinfahrt getrennt, befand sich das Haus in dem im EG die Familie Maier wohnte. Sie hatten eine Tochter mit dem Namen Doris. Man sah sie fast nie auf der Straße.

Ca. 1948 *Doris lehnt sich aus dem Fenster, blickt mich ausdruckslos an. Sie hat ein rundliches Gesicht, umrahmt von zwei Zöpfen.*

Gegenüber dem Haus Nr. 64 (s. u.) befand sich ein durch Phosphorbomben zerstörtes Gebäude einer freikirchlichen Gemeinde, mit großen Fenstern auf der Vorderseite. Diese lagen geschmolzen im Vorgarten.

Ca. 1946 *Ich hacke mit einem Stein auf der Glasflußmasse herum. Es geht kaum etwas ab.*

Das Haus Nr. 64 wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut. Rötlich-gelbliche Ziegelsteine, Firstdach, Eingang seitlich rechts über einen kleinen Hof. Durch einen Zaun davon abgegrenzt standen – wie auch gegenüber der Rückseite des Hauses – Hasenställe. Die darin gezüchteten Stallhasen dienten der Fleischversorgung des Hausbesitzers Doll (1. OG). An der nordöstlichen Hausecke befand sich eine Jauchegrube zur Aufnahme der Fäkalien der Bewohner („Plumpsklos“).

Im Keller befand sich neben dem gewölbten Kellerraum eine Waschküche mit einem kohlen- oder holzbeheizten Waschkessel und eine Badewanne. Der Raum wurde durch ein kleines Fenster nach Osten belichtet und belüftet.

Im EG wohnte die Familie Glöck, ein altes Ehepaar mit ihrem Sohn Eduard (von seiner Mutter immer „Edeward“ genannt).

Im 1. OG wohnte die Familie Doll mit ihrer Tochter Emma.

Im 2. OG wohnten meine Eltern (mein Vater nur bis Kriegsbeginn) und ich. Unsere Wohnung bestand aus einer Wohnküche mit zweiflammigem Gasherd, einem Herd mit Holz- und Kohlefeuerung, einem Wasserhahn über einer Terrazzospüle, einem Tisch und einem Küchenbüffet. In der östlichen schrägen Wand befand sich ein Dachfenster, das sich nach außen aufklappen ließ. Es diente der Beleuchtung des Küchentischs und der Be- und Entlüftung der Küche. Nach Norden schloß sich eine Veranda mit Glasfenstern an, die im Winter als „Kühlschrank“, im Sommer als weiteres Wohnzimmer diente. Vor der Küche war ein Vorraum, zum Treppenhaus mit einer „Glastüre“ (Bretterwand mit Glasfenstern) abgegrenzt. Neben der Küche war das „Plumpsklo“, eine Holzkonstruktion mit Holzdeckel. Vom Vorraum ging es auch ins Wohnzimmer: ein Kohleofen, ein Büffet für das bessere Geschirr und für einige Bücher (Unterhaltungsliteratur und Akten), rechts davon hing ein Hitlerbild („Gröfaz“ in Parteiuniform), ein Schwarzweißdruck. Ein Fenster ging nach Norden, eine Chaiselongue („Scheslo“) stand unter der schrägen westlichen Dachwand. Anschließend ein rundes Tischchen mit zwei Sesseln und einer Stehlampe. In der Mitte stand der Eßtisch mit vier Stühlen, darüber eine Hängelampe. Rechts vom Ofen ging es in das Schlafzimmer: ein Waschtisch mit Marmorplatte und Spiegel, darüber lief das Ofenrohr, Kleiderschrank, ein Fenster nach Süden, längs der schrägen westlichen

Dachwand zwei Betten durch einen Vorhang getrennt (späterer Zustand), zwei Nachttischchen mit 25 Watt-Lämpchen.

Über unserer Wohnung befand sich der Dachboden, mit Holzlatten abgeteilt. Eine schmale gewundene Holztreppe führte links von der „Glastüre“ auf den Dachboden („Biehne“).

Erinnerung 1938 oder im ersten Halbjahr 1939

Ich sitze auf dem Arm meiner Mutter und blicke durch ein Fenster der Veranda hinaus, sehe ein langsam fliegendes längliches Objekt, das an einem Ende einen roten Kreis mit einer eckigen Figur darin zeigt. Meine Mutter sagt: „Guck, ein Zeppelin“.

Mein Vater hatte einen kurzen Heimaturlaub auf dem Wege von der Westküste Frankreichs (St. Nazaire) nach Rußland (Mittelabschnitt, Witebsk > Raum Reschew).

1940/1941

Ich sitze mit meinem Vater auf der Chaiselongue. Er hat seine Taschenuhr in der Hand und erklärt mir die Bedeutungen verschiedener Zeigerstellungen über den jeweiligen Ziffern.

Mein Vater, Gefreiter bei der Infanterie, war auf einem Spähtruppunternehmen bei Reschew gefallen.

März 1942

Ich höre aus dem Treppenhaus laute Schreie meiner Mutter, eile hinunter und sehe sie völlig aufgelöst mit einem Papier in der Hand am unteren Ende der Treppe stehen. Frau Glöck schaut neugierig aus ihrer Wohnung. Weinend und laut schluchzend sagt meine Mutter: „Bua, dei Vadder isch gfalle“. Sie zieht mich eng an sich.

Meine Mutter bekam Besuch von zwei Nazis.

Nach März 1942

Es läutet. Vor der Glastür stehen zwei Männer in langen Ledermänteln. Sie verlangen die Herausgabe des Fahrrads meines Vaters. Ich drücke mich ängstlich an meine Mutter. Sie erhebt schwach Widerspruch ... Die beiden Nazis holen das Fahrrad vom Dachboden.

1941/1942 Fliegeralarm

Ich liege im Keller auf einem leeren Äpfelregal in eine Decke gewickelt. Mir gegenüber steht eine große, fast leere Kartoffelkiste. Die Hausbewohner drücken sich ängstlich an die Wände.

Schräg gegenüber von Nr. 64 wohnte im EG die Familie Maile. An der Hausecke war eine große Anschlagtafel aus dickem dunkelblauem Emailblech befestigt. Oben trug sie eine rote Inschrift (Fraktur), deren Wortlaut mir erst durch Nachfragen klar wurde: „Nationalsozialistische Arbeitsfront“. Die Bedeutung der beiden Wörter blieb mir dunkel. Auf der Tafel habe ich keine Aufrufe oder Mitteilungen gesehen.

1942 *Ich stehe vor der Emailtafel und versuche die rote Inschrift zu lesen.
Einzelne Buchstaben sind mir fremd.*

Im Haus Nr. 62, durch einen kleinen Eingangshof, einen Zaun und einen schmalen Grünstreifen vom Haus Nr. 64 getrennt, wohnte im EG die Familie Hahn. Sie hatten einen Sohn (Helmut?), der wohl schwer geistesgestört war. Man sah ihn nie auf der Straße. Ich erinnere mich nicht, ihn nach dem Krieg noch gesehen zu haben.

1942 *Ich spiele in dem kleinen Eingangshof, erblicke Helmut hinter einem Fenster der EG-Wohnung. Er ist dunkelhaarig, sehr bleich und wendet mir langsam sein Gesicht zu. Ich gehe an den Zaun und schaue ihn neugierig an. Er blickt blöde durch mich hindurch, wendet sich langsam ab und verschwindet hinter einem Vorhang.*

1946 *Ich stehe hinter dem Haus und sehe den alten Doll wie er mit seinem Taschenmesser einem seiner Stallhasen das Fell abzieht. Der Hase hängt an seinen Hinterbeinen, an einen langen Nagel gebunden, am Hasenstall herunter.*

Ca. 1947 *Ich stehe an der Wohnungstür der Familie Doll und bezahle die monatliche Miete (32 Mark). Frau Doll quittiert den Empfang in einem Mietbüchlein und gibt mir ein rohes Ei in die Hand.*

Ich brauchte eine möglichst lange Antenne für einen kleinen Detektor, ein Empfangsgerät (Mittelwelle) ohne Stromzufuhr (piezoelektrisch) mit Kopfhörern. Ich hörte meist klassische Musik auf dem amerikanischen Soldatensender AFN.

Ca. 1948 *Ich ziehe ein langes dünnes Drahtseil an der gegenüber dem Haus Nr. 64 befindlichen Fahnenstange hoch, ziehe es vom Schlafzimmerfenster aus hoch und befestige es am Fensterrahmen. An beiden Enden des Drahtseils befindet sich je ein Isolator.*

1943-1945 wohnte ich nicht in der Markgröninger Straße Nr. 64. Im Rahmen des allgemeinen Kinderlandverschickungsprogramms war ich zuerst in Schorndorf (Remstal) bei einer Eisenbahnerfamilie und ging dort auch für einige Monate in die Volksschule. Daran knüpft sich eine Erinnerung: auf der ersten Seite des Liederbuchs erschien ein Holzschnittbild des „Führers“, der erste Vers des darunter stehenden Liedes lautete: „Du lieber Führer du“.

Von Ende 1943 bis zum Ende des Krieges war ich in einem pietistischen Waisenhaus („Kinderrettungsanstalt“, so die ältere Bezeichnung) in Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg) untergebracht. In dieser Anstalt gab es eine einklassige Volksschule in einem Raum neben der Wäscherei. Wir hatten einen senilen Lehrer bei dem man wenig lernen konnte. In Rechnen kam man nicht einmal bis zum Dividieren. Zeugnisse gab es nicht. Die entsprechenden Seiten in meinem Volksschulzeugnisheft sind leer.

Ende Mai oder Anfang Juni 1945 holte mich meine Mutter aus dem Waisenhaus wieder ab. Nach einer langen abenteuerlichen Bahnfahrt gelangten wir nach Zuffenhausen. Ab Oktober 1945 besuchte ich dort die Hohenstein-Oberschule (vorher: Horst-Wessel-Oberschule!) bis zur Mittleren Reife. Meine Schulleistungen – besonders in Mathematik – waren eher schlecht.

Schuljahr 1950/51, 2. Hälfte Klasse 6b

Gesamturteil: *Lebte bunte lustige auf freierem Gebiet, forschend, forschend, forschend. Lieber zur Musik, hatte es gerne in der Kunst der Schule. Mit musikalischen Tönen blieb ich fern, die Führung nur in Ordnung.*

Leistungen in den einzelnen Fächern:

Religionslehre: <i>gut</i>	Naturkunde (Biologie): <i>befriedigend</i>
Deutsch: <i>befriedigend</i>	Leibeserziehung Gesamtzeugnis: <i>befriedigend</i>
Geschichte: <i>befriedigend</i>	Einzelwertungen: <i>gut</i>
Erkunde: <i>gut</i>	a) Leichtathletik: <i>/</i>
Kunsterziehung: <i>befriedigend</i>	b) Turnen: <i>/</i>
Musik: <i>gut</i>	c) Schwimmen: <i>/</i>
Englisch: <i>gut</i>	d) Spiele: <i>/</i>
Französisch: <i>gut</i>	e) Boxen: <i>/</i>
Latein: <i>/</i>	Arbeitsgemeinschaften: <i>/</i>
Griechisch: <i>/</i>	
Rechnen und Mathematik: <i>mangelhaft</i>	
Physik: <i>unbefriedigend</i>	
Chemie: <i>befriedigend</i>	

Bemerkungen: *Altersprüfung auf St. 7 befriedigend. 6. Klasse hat, nur freierem Unterricht teilgenommen. Betragen: gut.*

Mitarbeit im ulg. *gut*

Gesehen der Vater oder der gesetzliche Vertreter: */*

Klassenlehrer: *Lepou.*

Stempel: *Oberschule 1 Zuffenhausen*

17

Schuljahr 1951/52, 1. Hälfte Klasse 6b

Gesamturteil: *Betragen: sehr gut*

Mitarbeit: *sehr gut*

Leistungen in den einzelnen Fächern:

Religionslehre: <i>befriedigend</i>	Naturkunde (Biologie): <i>ausreichend</i>
Deutsch: <i>ausreichend</i>	Leibeserziehung Gesamtzeugnis: <i>ausreichend</i>
Geschichte: <i>befriedigend</i>	Einzelwertungen:
Erkunde: <i>befriedigend</i>	a) Leichtathletik: <i>/</i>
Kunsterziehung: <i>gut</i>	b) Turnen: <i>/</i>
Musik: <i>sehr gut</i>	c) Schwimmen: <i>/</i>
Englisch: <i>befriedigend</i>	d) Spiele: <i>/</i>
Französisch: <i>befriedigend</i>	e) Boxen: <i>/</i>
Latein: <i>ausreichend</i>	Arbeitsgemeinschaften:
Griechisch: <i>/</i>	<i>Musik- u. Leichtathletik</i>
Rechnen und Mathematik: <i>mangelhaft</i>	
Physik: <i>ausreichend</i>	
Chemie: <i>ausreichend</i>	

Bemerkungen:

Schüler: *Stuttg.-Feuerbach, 20. Oktober 1951*

Klassenlehrer: *Dr. Schwarz*

Gesehen der Vater oder der gesetzliche Vertreter: *Klaus Beckle*

Stempel: *Oberschule 1 Zuffenhausen*

18

Man beachte, daß ich nach der 6. Klasse (1951), nach vier Jahren in der Druckerei Hornung und zwei Jahren privater Vorbereitungszeit in die 9. Klasse des Gymnasiums in Stuttgart-Feuerbach eingetreten bin und dort Abitur (1958) gemacht habe (Seiten 17 und 18).

Zurück zur Markgröninger Straße.

Schräg gegenüber vom Haus Nr. 64, östlich an das Haus der Familie Maile angrenzend, wohnte im 1. OG die Familie Beutelschieß. Die Tochter, mit mir etwa gleichaltrig, hieß Ilsetraut („Traude“).

Sie lernte das Geigespielen. Ihre Mutter Berta und meine Mutter waren miteinander gut befreundet.

Von meinem Patenonkel Erwin hatte ich 1945 eine Geige geschenkt bekommen. Das Instrument steckte in einem Holzkasten, dessen Deckel über die ganze Länge in der Mitte aufgewölbt war. Sahen mich andere Kinder damit auf der Straße riefen sie:

Ca. 1947 *„Do kommt dr Brekle mit seim Kendersärgle“. Ich würdige sie keines Blickes.*

Unterrichtet wurde ich von einem alten Musikmeister, Herrn Zankl aus Niederbayern, der praktisch alle Instrumente spielen konnte. Bei ihm bekam ich auch meinen ersten Unterricht auf der Querflöte. Es war ein altes, schon etwas brüchiges Instrument mit nur sechs Klappen. Er wohnte in der Bönningheimer Straße (die nächste Parallelstraße zur Markgröninger Straße nach Norden).

Ca. 1948 *Traude und ich stehen vor einem Notenständer und üben ein einfaches Duett. Manchmal verfängt sich ihr rechter Zopf mit ihrer bogenführenden Hand.*

Ca. 1947. Neben Traudes Haus befand sich eine Ruine, bis auf die Grundmauern zerstört. Für mich war es ein Spielplatz. Ziegelsteinreste, gelblicher Kalksand rochen merkwürdig. Ich versuchte immer wieder durch eine Eisentür in den Keller vorzudringen. Ohne Erfolg.

Östlich neben der Ruine stand das Haus der Bäckerei Hege (Ecke Markgröninger Straße, Stockheimer Straße), ein kleiner Bäckereiladen mit einem altertümlichen Eisschrank. Gebacken wurde in einem Häuschen neben dem Laden (zur Stockheimer Straße hin). Eine Brezel kostete zehn Pfennig.

Schräg gegenüber von Traudes Haus befand sich das Johannesbad (Nr. 58). Vorn ein Wohnhaus, im Rückgebäude die Badeeinrichtungen: zahlreiche Kabinen mit jeweils einer Badewanne. Das Ganze wurde zentral von einer mit Kokskohle befeuerten Warmwasseranlage beheizt.

Ca. 1947 *Meine Mutter und ich sitzen in einem übervollen Vorraum. Es ist feuchtheiß. Kleinere Kinder drängeln herum und werden von ihren Müttern geschimpft. Der strenge, nervöse Bademeister versucht Ruhe und Ordnung in das Durcheinander zu bringen.*

Das Haus neben dem Johannesbad (Eckhaus mit Eingang von der Stockheimer Straße) gehörte dem Schneidermeister Rapp. Der Eingang zu seiner Schneiderstube war über Eck und immer geschlossen. Wir Kinder spielten auf der Eingangstreppe und machten allerlei Unfug. Rapp kam ab und zu aus dem Haus und jagte uns weg.

1948 ff.

Gegenüber (östlich von Rapp) befand sich die Metzgerei Bantel (Markgröninger Straße 56). Der Ladeneingang war wie bei Rapp über Eck. Im Laden standen der vierschrötige Metzger Bantel, der Fleischstücke abschnitt und dann klopfte, seine dicke Frau bediente an der Wursttheke. Bei Einkäufen gab sie mir meist „a Rädle Wurscht“. Der Sohn, mit mir gleichaltrig, hieß Rolf. Wir spielten auf der Straße miteinander oder – meistens – im Hinterhof der Metzgerei. Dort roch es aufdringlich nach altem Blut.

Nördlich grenzte die Metzgerei an Haus in der Stockheimer Straße. Dort wohnte im 1. OG die Familie Weigele. Mit ihrem Sohn Peter war ich eng befreundet. Ab ca. 1950 machten wir bei ihm regelmäßig Musik, meistens am Sonntagvormittag. Er am Klavier, ich auf der Geige. Ich erinnere mich an die unvermeidliche Händelsonate in F.

In den ersten 50er Jahren erlernte er den Beruf eines Chemigraphen (Klischeeherstellung) und ich den eines Schriftsetzers. Er war zweifelsfrei künstlerisch begabt (s. u. die Ausführungen zur Buchdruckerei Hornung, wo ich am Ende meiner Lehrzeit eine Ausgabe von Leo Tolstois „Kreutzer-Sonate“ im Handsatz und als Handpressendruck (111 Seiten) bewerkstelligte. Peter Weigele hat dazu eigene Bilder bzw. Strichätzungsklischees davon beigetragen).

Zwischen der Stockheimer und der nächsten Querstraße (Kirchtalstraße) gab es auf der Nordseite der Markgröninger Straße noch mindestens zwei durch Bomben zerstörte Häuser.

Zwischen der Kirchtalstraße und der nächsten Querstraße (Besigheimer Straße) war auf der Nordseite der Markgröninger Straße die aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts stammende Rosenschule situiert.

Hier wurde ich 1941 eingeschult. An einen Lehrer erinnere ich mich noch genau: Herrn Wunderlich, fast kahlköpfig, mit einem langen weißen Bart. Er malte in Antiquaschrift die Kleinbuchstaben an die Tafel.

Wunderlich zeichnet das kleine b und sagt: „Das müßt ihr euch wie eine Tabakspfeife vorstellen“.

Diesen Buchstaben zeichnete er so, daß am oberen Ende des geraden Vertikalstrichs (Hasta) ein Serifenansatz erschien. Bei einer realen Pfeife konnte man sich dazu vorstellen, daß dieser Serifenansatz dem nach links gewölbten Ende einer Pfeife zum Festhalten zwischen den Zähnen entsprach.

04 14 2014

Zeugnisse
der Deutschen Volksschule

für

Grekle Gumbart,

geb. am *11. VI.* 19 *35.*

in *Stuttgart*

Kreis *" "*

Sohn, Tochter de *Ernst Grekle,*

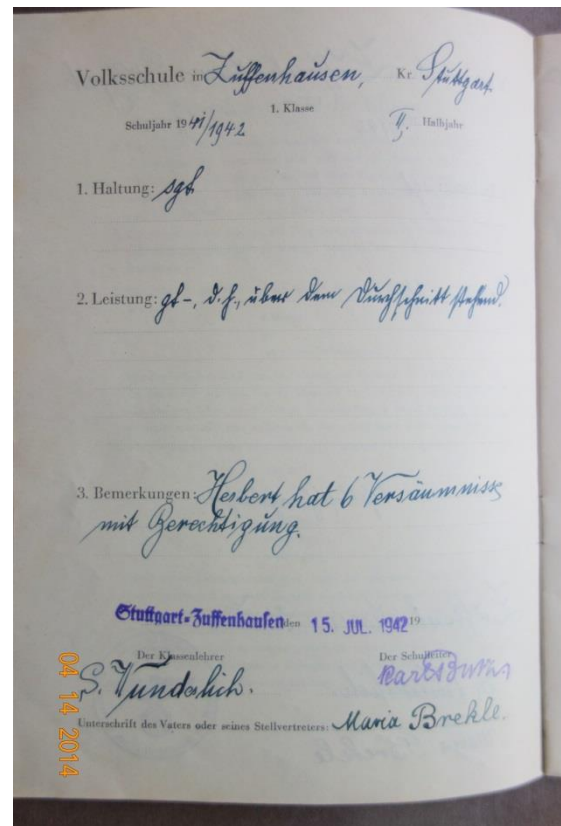
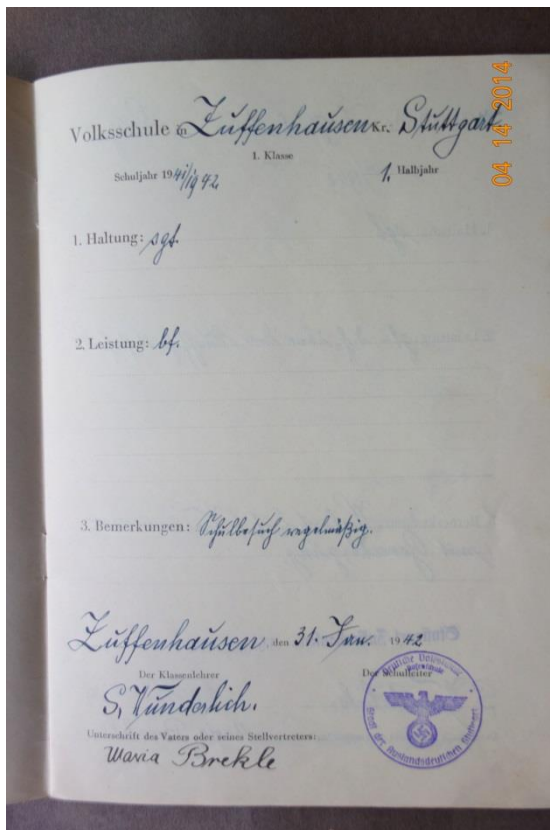
Hausmannsplatz,

in *Göppingen/au,*

Kreis *Stuttgart.*

in */*

Kreis */*



Man beachte, daß Wunderlich in seiner tadellosen Handschrift in der Zeile „2. Leistung“ zur deutschen Schrift gewechselt hat. Siehe auch die beiden ersten Seiten.

Schräg unterhalb gegenüber Der Rosenschule stand die katholische Kirche. Die evangelische Stadtkirche St. Johannes konnte damals wegen schwerer Kriegsschäden nicht benützt werden. Gut ökumenisch durften deshalb evangelische Feierlichkeiten, wie die Konfirmation, in der katholischen Kirche stattfinden. So auch meine Konfirmation an einem sonnigen Frühsommertag.

1949 *Beim Verlassen der Kirche sehe ich ein großes amerikanisches Auto mit geöffnetem Verdeck direkt am Vorplatz der Kirche stehen. Am Steuer sitzt Siegfried, der Sohn meines Patenonkels Erwin. Er winkt mir und der engeren Verwandtschaft. Ich bin ganz verblüfft; wir steigen ein.*

Siegfried mußte es über irgendwelche Beziehungen zu Amerikanern geschafft haben, sich den dicken „Amischlitten“ (Buick?) auszuleihen.

Einige Jahre später fuhr er ein BMW-Motorrad (500 ccm) und rühmte sich, damit in zwei Stunden von Stuttgart nach München fahren zu können.

Unterhalb der Rosenschule (Ecke Markgröninger und Besigheimer Straße) befand sich die Metzgerei Reichel. Ich kaufte dort nie ein. Gegenüber gab es einen kleinen Laden für Papier- und Schreibwaren. Dort deckte ich regelmäßig meinen Bedarf.

Am unteren Ende der Markgröninger Straße, an der Nordseite, befand sich die Buchdruckerei Hornung (Haus Nr. 10). Nachdem ich ab Oktober 1945 in Zuffenhausen die Hohenstein-Oberschule besucht hatte und 1951 mit der Mittleren Reife abgegangen war, wurde in der Verwandtschaft darüber beraten, wie es mit meiner Ausbildung weitergehen sollte. Die Meinung der Verwandtschaft gipfelte in folgender Empfehlung: „Der Bua hot jetzt gnuag glernt, der soll jetzt ebbes schaffe“.

Zeugnisse

für den Schüler

Herbert Brekle

geboren den 11. 6. 35 in Stuttgart er Bek.

eingetreten am in die Grundschule,

eingetreten am 1. 10. 45 in Klasse 1a

ausgetreten am 25. 7. 1949 aus Klasse 6b

Vorbemerkungen

I. Stufenleiter für die Beurteilung des Betragens und der Mitarbeit:

sehr gut	noch befriedigend
gut	unbefriedigend

II. Stufenleiter für die Bewertung der Leistungen in den einzelnen Fächern:

sehr gut (1)	ausreichend (4)
gut (2)	mangelhaft (5)
befriedigend (3)	ungenügend (6)

III. Das Zeugnis ist an der hierfür vorgesehenen Stelle vom Erziehungsberechtigten zu unterschreiben. Er bescheinigt mit der Unterschrift, daß er von dem Zeugnis Kenntnis genommen hat.

Bemerkungen in dem Zeugnisheft bei der Unterschrift sind unzulässig; auch darf die Unterschrift nicht verweigert werden. Zuwiderhandlungen verstoßen gegen die Schulordnung und müssen unter Umständen zur Verweisung des Schülers von der Schule führen.

Schule Nr. 101. Zeugnisheft für gymnasiale Schulen, Oberschulen und Aufbauschulen für Jungen. 62. Druck von W. Kohlhammer, Stuttgart

04 14 2014

Ich hatte damals genug von der Schule. Meine Mutter hatte die Idee, daß ich als Lehrling in der Buchdruckerei Hornung anfangen sollte. Sie ging zum Besitzer, Eugen Hornung, der ein Schulkamerad meines Vaters (1910-1942) gewesen war und bat ihn, mich als Lehrling anzunehmen. Wegen meiner eher schwächlichen Konstitution wurde ich als Schriftsetzer- und nicht als Druckerlehrling eingestellt. Meine guten Leistungen – auch in der Berufsschule – führten dazu, daß ich 1953 vorzeitig die Gesellenprüfung mit dem Prädikat *gut* ablegen konnte.

Raumstruktur der Setzerei: im westlichen Viertel befand sich das Papierlager, nach Osten anschließend die eigentliche Setzerei; bestehend aus zwei Reihen von Setzkästen und Arbeitsplätzen in je drei „Gassen“ in denen je zwei Setzer arbeiteten. Der Raum hatte auf der Nord- und Südseite Fenster. An einem Südfenster standen zwei Schreibtische gegeneinander, die Arbeitsplätze für den Faktor („Fax“) und den Korrektor. Zwischen den Gassenreihen stand für Probeabzüge eine einfache Handpresse (Marke Asbern) mit einem Druckzylinder. Gegen Ende meiner Lehrzeit wurde im östlichen Teil der Setzerei ein Raum mit Glasfenstern abgeteilt, in dem zwei Linotype-Setzmaschinen standen. Sie gehörten Adam Götz, der als selbständiger Kleinunternehmer bei Hornung zur Miete eine Maschinensetzerei betrieb.

Unter dem Setzersaal befand sich die eigentliche Druckerei, ausgestattet mit drei oder vier Heidelberger Schnellpressen und einer großen (für DIN A 3-Format) und einer kleinen Tiegeldruckpresse.

Ich trinke aus einer Flasche Mineralwasser. Ein blasser, magerer Geselle aus Verden an der Aller („Feaden an dea Alla“) sagt zu mir: „Das mußte nich trinken. Kriste Läuse von in Bauch“.

Es müssen die phonetischen Besonderheiten der Äußerung gewesen sein, die mir die Erinnerung an diese Szene bewahrten.

Ich liege bäuchlings in einer Schnellpresse, um letzte Korrekturen am Satz auszuführen. Es gilt, einzelne beschädigte Lettern vorsichtig mit einer spitzen Ahle aus dem Satzverband zu lösen und gegen unbeschädigte Lettern auszutauschen. Über meinem Kopf dräut der Druckzylinder; der Drucker treibt mich zur Eile an. Ich fange an zu schwitzen.

In der Frühstückspause sitzen wir - einige Setzer und Drucker - im Eingangshof in der Sonne. Lore, die Tochter des Druckereibesitzers Eugen Hornung, läuft eilig in den Hof. Ihre gutentwickelten Brüste wippen unter ihrem Pullover heftig auf und ab. Wir blicken uns vielsagend an.

Eugen Hornung kommt in die Setzerei. Teurer Gabardineanzug, keine Hosenträger, keine Weste. Wohlgenährt, eher finster blickend geht er an uns vorbei. Wir arbeiten schneller.

Vor der Druckerei pflegte Eugen Hornung seinen schwarzen Mercedes 220 zu parken. Es war das neueste Modell, die Scheinwerfer waren in die Kotflügel eingebaut. Sonst gab es in der Markgröninger Straße kein Privatauto.

1953/54 Für meine freie Zeit, manchmal abends nach der Arbeit, meistens jedoch am Samstag-nachmittag (normale Arbeitszeit von 6.45 bis 17 Uhr, samstags von 6.45 bis 12.45 Uhr) hatte ich mir vorgenommen, ein „Gesellenstück“ nur für mich anzufertigen.

Ich drucke auf der Asbern-Handpresse die Titelseite von Tolstois „Kreutzersonate“, zweifarbig schwarz-rot, in einem Druckgang. Ich nehme eine mittelgroße Farbwalze, die auf dem schwarzen Farbstein beim Hin- und Herbewegen ein leicht schmatzendes Geräusch verursacht und färbt damit zunächst den ganzen Satz ein, ziehe dann die Initialletter K heraus, wische sie ab und entnehme mittels eines kleinen Spatels aus einer Dose eine geringe Menge roter Farbe und streiche diese auf einem alten Lithographiestein ganz dünn auf, nehme eine schmale Gummiwalze, bewege sie einige Male auf der roten Farbschicht und färbt die K-Letter ein. Mittels einer Pinzette bringe ich sie wieder in den Satz ein. Die kurze fette Linie wische ich im Satzverband sauber und färbt diese ebenfalls rot ein. Ich lege ein Blatt Papier auf den Satz und lasse den Druckzylinder langsam darüber rollen. Der Abzug ist gelungen.

Graf Leo Tolstoi

DIE *K*REUTZERSONATE

Eine Erzählung

Mit einem Geleitwort von

Gerhart Hauptmann

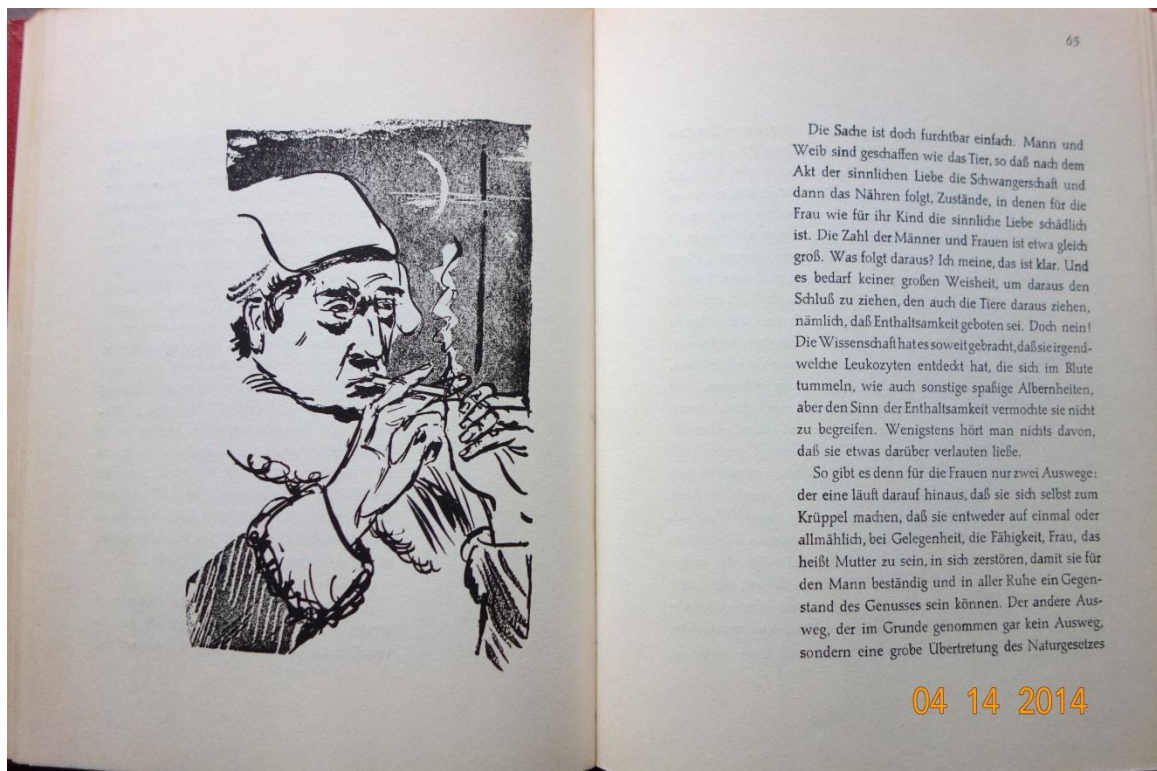
04 14

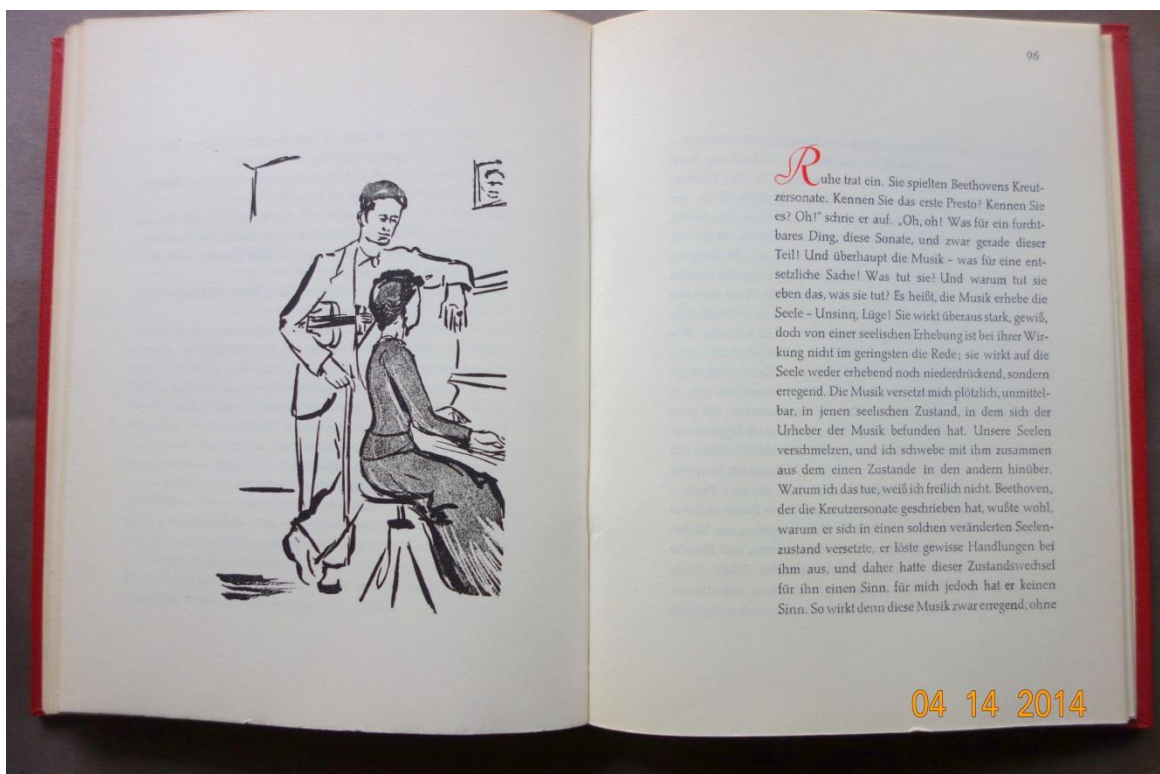
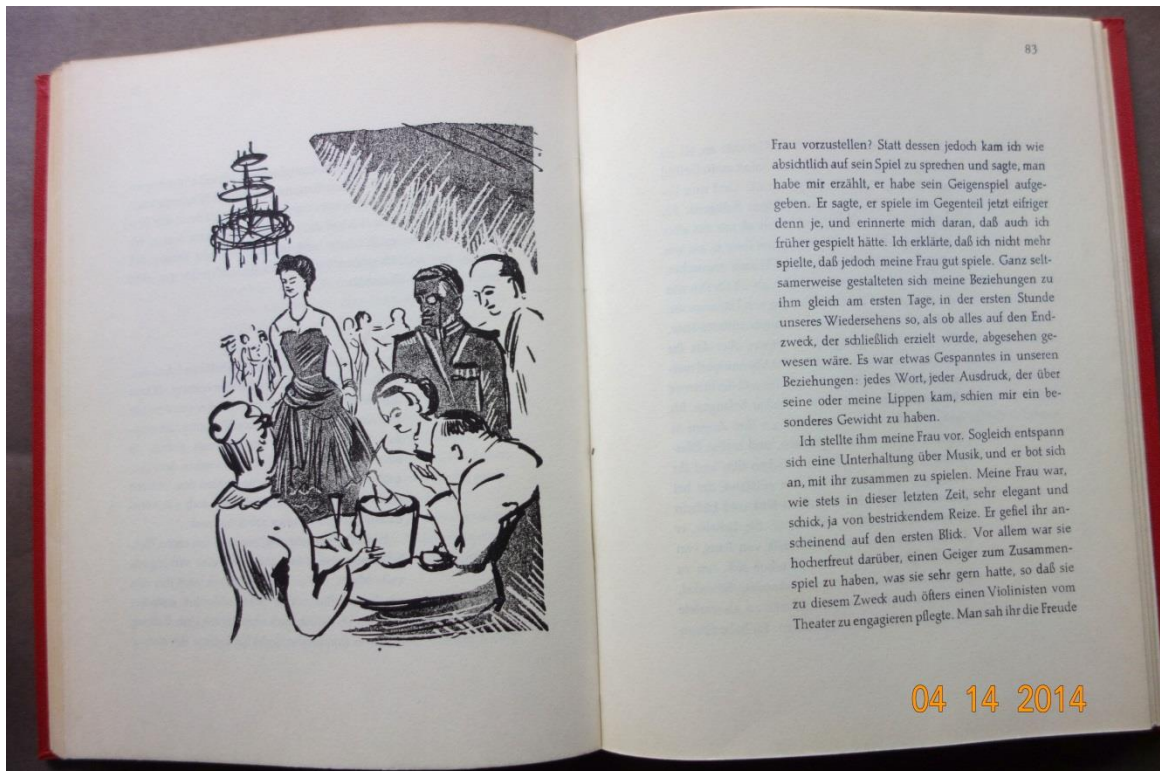
10 Exemplare

Gesetzt aus der Cicero Post-Mediaeval und gedruckt auf einer Asbern-Handpresse von Herbert Brekle im 3. Lehrjahr 1953/54 in der Buchdruckerei Julius Hornung Stuttgart-Zuffenhausen. Zeichnungen und Klischees von Peter Weigele im 3. Lehrjahr 1953/54 in der Kunstanstalt Gustav Dreher Stuttgart. Daunendruckpapier 100 g/m² von der Papierfabrik Scheufelen Oberlenningen. Buchbinderarbeiten besorgte die Buchbinderei der Firma Julius Hornung.

04 14 2014

Umfang: 111 Seiten





Ich arbeitete bei Hornung noch bis 1955.



Das war im Rahmen meines autobiographischen Selbstexperiments (mit dokumentarischen Ergänzungen) die Markgröninger Straße von 1938 bis 1955.

